

Aus der Taufe leben – Taufvergessenheit, Taufsymbolik, Taufenerneuerung*

I. Taufvergessenheit

Das Stichwort „Taufvergessenheit“ führt uns direkt an den Anfang des vielleicht wichtigsten biblischen Textes über die christliche Taufe: Röm 6,3–11. Denn dieser beginnt mit den Worten „ē agnoeite?“ (= Oder wißt ihr es denn nicht, habt ihr es schon wieder vergessen?). Und dann erinnert Paulus die römische Gemeinde an das, was sie bei der eigenen Taufkatechese nach offenbar allgemeinem urchristlichem Brauch über die Taufe gelernt hatte, was Paulus also auch in einer Gemeinde, die seine persönliche Theologie noch nicht kannte, als bekannt voraussetzen konnte. Es ist die Lehre, daß wir in der Taufe mit Christus zusammen gestorben sind, begraben wurden und an seiner Auferstehung Anteil haben. Die Herrschaft von Sünde und Tod ist durch die Taufe beendet. Wir glauben, daß wir jetzt mit Christus zusammen aus der Herrlichkeit des Vaters auf neue Weise leben können. Das alles – schreibt Paulus den Römern – wißt ihr doch, habt ihr doch nicht vergessen.

Taufvergessenheit – das wäre also nicht dies, daß Menschen sich nicht mehr an den Augenblick und den Ritus ihrer Taufe erinnern. Sie mögen sich sogar daran erinnern und dennoch in die Taufvergessenheit hineingeraten sein. Denn diese besteht darin, daß man nicht mehr begreift, was Getauftsein eigentlich für die eigene Existenz bedeutet.

Diese Bestimmung des Sinns von „Taufvergessenheit“ ist für uns heute nicht unwichtig. Denn an die eigene Taufe werden sich sowieso die wenigsten erinnern können. Die Erwachsenentaufe ist bei uns ja der Ausnahmefall, und an das, was mit einem als kaum geborenem Baby geschah, kann man keine konkreten Erinnerungen haben. Aber wissen wir Christen überhaupt noch, was

Getauftsein bedeutet? Das ist die Frage, um die es geht.

Ich möchte im Folgenden in lockerer Anlehnung an das in Röm 6,3–11 greifbare schon vorpaulinische Taufkerygma und an seine paulinische Entfaltung im gesamten Bereich von Röm 5–7 versuchen, das, was die Taufe bedeutet, in uns heute vielleicht zugänglicheren Kategorien auszudrücken, vor allem in soziologischen. Denn es handelt sich, gerade bei Paulus, keineswegs um etwas, was nur das innerste Seelenfünkeln des Individuums betrafe und gewissermaßen „weltlos“ wäre.

Die Taufe war am Anfang stets Erwachsenentaufe. Sie war das gesellschaftlich-sakrale Symbol des Austritts nicht nur aus den bisherigen religiösen, sondern viel umfassender aus den bisherigen gesellschaftlichen Bindungen und des Eintritts in neue und andere gesellschaftliche Bindungen, die christliche Gemeinde. Denn Religion und Gesellschaft waren damals nicht so leicht auseinanderzuhalten wie in unserer „bürgerlichen“ Gesellschaft. Diesen gesellschaftlichen Bruch erlebte man als etwas wie einen Tod vor dem Tod.

Denn der Bruch ging sehr tief. Wenn man die frühen christlichen Gemeinden nach ihrer gesellschaftlichen Selbsteinschätzung gefragt hätte, hätten sie mit Sicherheit erwidert, ihnen liege nichts mehr am Bürgerrecht einer Stadt oder eines Staates. Sie hätten längst ein anderes Bürgerrecht erlangt, ein unvergänglicheres, das der himmlischen Stadt. In allen vorfindbaren gesellschaftlichen Gebilden unserer Erde aber betrachteten sie sich nur als Fremde und Beisassen (vgl. vor allem Hebr, 1 Petr, Phil; später den Diognetbrief).

Nun war diese Art von Rede in der Antike nicht ganz ungewöhnlich. Sie hatte allerdings fast immer einen gnostischen, welt-

flüchtigen Sinn. So meinten die Christen sie aber nicht. Sie dachten nicht an einen göttlichen Lichtfunken, Seele oder Geist genannt, der in das Dunkel der Materie gefallen wäre, in der Fremde des Leibes wie in einem Gefängnis schmachten müßte und nur auf seine Befreiung harrte, auf den Aufstieg zurück ins Lichtreich der reinen Geister. Wenn die Christen von der himmlischen Stadt redeten, deren Bürgerrecht sie besäßen, dann dachten sie an ihre neuen Gemeinden. Sie sprachen von einer normalen menschlichen Gesellschaft, die sich nur durch ihre Konstruktion von jener gewohnten Gesellschaft unterschied, die sich überall auf der Erde breitgemacht hatte. Nur unter dieser Rücksicht waren sie „Fremde“ in der Welt. Sie hatten nichts gegen die Materie oder gegen den Leib.

Sie waren – um nur wenig zu nennen – überzeugt, daß es zwar in allen vorhandenen Gesellschaften Herrscher und Beherrschte, Reiche und Arme, „die da oben“ und „die da unten“ gebe, daß ihre neue Gesellschaft aber anders sei: eine Welt aus Brüdern und Schwestern (vgl. Mk 10,41–45 parr.). Sie kamen – um noch etwas konkreter zu werden – aus einer Welt, in der die Frauen, die Sklaven und die armen Leute arbeiteten, die wahren Menschen aber, nämlich die freien Männer, der Muße und der Politik lebten. Wer Christ wurde, trat, gleich was er vorher war, in eine Welt ein, in der er auf jeden Fall arbeiten würde und in der man mit dem Besitz so umging, daß die Armut aufhörte. Alle existierenden Systeme waren letztlich darauf angewiesen, den menschlichen Hang zur Rivalität und Gewalttätigkeit durch gesellschaftliche Gegengewalt, zumindest durch deren Androhung, in Schranken zu halten. Die Christen behaupteten, ihr Gott habe ihnen eine Lebensmöglichkeit eröffnet, in der es niemals und unter keinen Umständen nötig sei, zur Gewalt zu greifen, weder nach innen noch zur Notwehr nach außen. Das sei keine Utopie. Immer neue Verfolgungen und immer wiederkehrende Vernichtung des christlichen Beginns eines solchen Lebens durch die alte Gesellschaft, die so

etwas einfach nicht zulassen kann, seien kein Gegenbeweis. Der Mann, der diesen neuen Weg als erster gegangen sei, Jesus von Nazaret, sei den Weg der Gewaltlosigkeit ja selber bis zum äußersten gegangen und habe sogar dann keine Gegenwehr geleistet, als man ihn umbrachte. Und dann habe Gott sich auf seine Seite, nicht auf die Seite der Verteidiger des bisher überall Üblichen gestellt. Er habe ihn aus den Toten auferweckt, nach Daniel das Signal des Anbruchs der Endzeit, der Zeit des Menschensohns (Dan 12). Durch die Auferweckung und Erhöhung Jesu habe das Neue, das durch ihn in die Welt gekommen sei und im übrigen identisch sei mit dem, wofür Israel schon über ein Jahrtausend lang gelebt und worauf es gehofft habe, in einem Bereich Anker geworfen, der keiner menschlichen Gewalttat mehr zugänglich ist. Von dort aus könne es immer neu hier auf unserer Erde aufspriessen, und die Pforten der Unterwelt könnten diese Versammlung des Gottesvolkes nicht verschlingen.

Die christlichen Gemeinden waren also wahrlich etwas Neues und Fremdartiges in der antiken Gesellschaft. Mitten in den Systemen der alten Gesellschaft lebten sie wie ein Evolutionssprung der Menschheit. Paulus bringt das in Röm 5 auf die Formel des Gegensatzes zwischen Adam und Christus, den beiden Stammvätern der so verschiedenen Welten.

Die Gemeinden hielten durch, breiteten sich aus. Dem Tod, der ihnen wegen ihrer Andersartigkeit drohte und dem sie nichts als Jesu gewaltlose Güte entgegenzusetzen hatten, sahen sie ins Auge. Sie sahen über ihn hinaus. Denn über die Todesgrenze war ihre neue Stadt seit Jesu Auferstehung ja längst hinausgewachsen. Jesus, das bleibende Licht dieser Stadt (vgl. Offb 21,23), leuchtete selbst schon von jenseits, obwohl diese Stadt zugleich ganz und gar diesseitige Wirklichkeit war.

Vom Thema der Fremdheit in der Welt sind wir zum Thema „Tod“ geführt worden. Was war es bei den Christen mit dem Tod? Man muß wohl sagen, daß für sie der Tod an

eine andere Stelle getreten ist. Der für jeden einst zu erwartende Tod des Leibes zählte nicht mehr. Zwar blieb er dunkel. Aber niemals konnte er dunkler werden als Jesu Tod, und der war ins ewige Licht hinein eröffnet worden. Der Tod, welcher zählte und weh tat, lag vorher. Er lag an der Stelle, an der man seine bisherige gesellschaftliche Bindung aufgab und den Schritt in diese neue, gerade wegen ihrer deklarierten Andersartigkeit eigentlich ständig verfolgte und wegen ihres Willens zur Gewaltlosigkeit eigentlich ständig dem möglichen Untergang ausgesetzte Gesellschaft tat.

Inwiefern mußte der Wechsel der Gesellschaft, für den der Ritus der Taufe stand, als so etwas wie ein Tod erfahren werden? Ich möchte zur Verdeutlichung das Stichwort „Sozialisation“ einführen.

Wenn ein Mensch auf die Welt kommt, ist er ja noch gar nicht ganz er selbst. Er muß erst, wie man sagt, in die menschliche Gemeinschaft hineinsozialisiert werden. Gerade in der Übernahme der allen Menschen seiner Umgebung gemeinsamen, der allgemeinen „Welt“ wird er zu einem in ihr sich profilierenden „Ich“. Das Kind meistert diese nachahmende Anverwandlung an die Welt der Umgebung weithin im Spiel. Aber genau besehen ist die Sozialisation ein höchst anstrengender und zeitraubender Prozeß, die schwerste Arbeit, die jeder Mensch in seinem Leben wohl leistet. Erst mit dem vollen Erwachsensein erreicht er einen gewissen Abschluß, obwohl auch nachher noch Prozesse wie die berühmte Krise der Lebensmitte zu erwarten sind. Der entscheidende Vorgang besteht darin, daß die vorgegebenen gesellschaftlichen Plausibilitäten „verinnerlicht“ werden, wie man sagt. Erst innerhalb dieser übernommenen Gesamtwelt kann der einzelne sich dann handelnd mit kleinen, aus seiner eigenen Freiheit stammenden Varianten als „Ich“ zur Geltung bringen. Hin und wieder mißlingt das Unternehmen auch. Dann entstehen Randbewohner der Gesellschaft: die Außenseiter, die Kriminellen, die in die Krankheit Abgedrängten – oder auch die Genies, die zum Ausgangspunkt von

ganz neuen menschheitlichen Möglichkeiten werden können.

Äußerst schwierig aber ist es, eine einmal geschehene Sozialisation wieder umzubauen. Was zu anderen Zeiten und an anderen Orten auch anders hätte sein können, ist im konkreten Fall nun doch so angeeignet, daß es für den Menschen ein Stück der eigenen Natur geworden ist. Soll man da wieder hinaus, dann ist das so etwas wie Tod und wie neue Geburt.

Ein solcher Tod wurde also von denen erwartet, die den Schritt von den vorhandenen Gesellschaften in die neue, aus dem Glauben an Jesus lebende Gesellschaft taten. Er ist überhaupt nur möglich, wenn er zugleich Geburt ist; wenn die neue Lebensmöglichkeit in der Gemeinschaft der Gläubigen schon existiert, dem einzelnen, der von außen kommt, vorgegeben, und wenn dieser einzelne so eine Welt hat, in die er hineinwachsen kann.

Dieser Tod ist ein Prozeß, bei dem die alte Gesellschaft, die man verläßt, alles einsetzt, um die Emigration zu verhindern. Seit der Tötung Jesu hat diese alte Gesellschaft von damals (doch sie stellvertretend für alle uns bekannten Gesellschaften aller Zeiten) sich als das entlarvt, was sie war: eine böse und auf der Basis von Gewalt konstruierte Gesellschaft. Wenn der wirkliche Mensch, der gute Mensch, in ihr erscheint, dann kann sie gar nicht anders: Sie muß auf dessen Vernichtung aus sein. Der Sündengehalt der gesellschaftlichen Konstruktionen mag noch so verborgen und noch so verschleiert sein – in der Konfrontation mit einer Gestalt wie Jesus zeigt er sich. Die Reaktion der alten Gesellschaft kam bei Jesus von außen. Bei keinem, der sich der neuen, messianischen Gesellschaft anschließen will, ist es ausschließbar, daß ebenfalls sofort von außen die Reaktion spürbar wird. Doch ob diese auftritt oder nicht – die entscheidende und niemals ausbleibende Reaktion der alten Gesellschaft findet in seinem eigenen Herzen statt.

Wenn diejenigen, die sich Jesus anschließen, eine neue, nicht von Rivalität und vom

Hang zur Gewalttätigkeit bestimmte Gesellschaft bilden, dann ist der Übertritt von der einen Gesellschaft zur anderen zwar grundsätzlich denkbar. Doch ist er, soll es nicht bei einer rein äußerlichen Zuschreibung bleiben, nur möglich als Abbau der alten und Aufbau einer neuen Sozialisation. Dabei tut die alte Welt im Innern des Menschen auf andere Weise genau das, was sie dem ihr nicht passenden Jesus physisch antat, indem sie ihn vernichtete, geradezu automatisch auch jedem an, der sie verläßt und sich Jesus anschließt. Bisher ist sie seine Welt gewesen, die einzige Welt, die es für ihn gab. Diese Welt bricht ihm zusammen, entzieht sich ihm. Und das ist unglaublich mühsam und schmerzlich. Es ist ein Tod, bei dem sich alles in uns gegen die Loslösung wehrt. Er wäre undenkbar, wenn nicht die strahlende Anziehungskraft der neuen, an Jesus ausgerichteten Gesellschaft da wäre. Von ihr aus kann im Maß des Abbaus der alten eine neue Sozialisation aufgebaut werden.

Dieser Vorgang ist das, was in der traditionellen theologischen Sprache als die Befreiung von der Sünde (der Erbsünde und allen persönlichen Sünden) und die Eingießung der Heiligmachenden Gnade bezeichnet wird. Sünde – das war, vorgängig zu jeder einzelnen Sünde und Schuld, die zu einer verinnerlichten Welt gewordene alte Gesellschaft, von der aus man gelebt und die man in einzelnen persönlichen Sünden vielleicht noch tiefer in die Sünde gestürzt hatte. Gnade – das ist die als völlig unverdientes Geschenk auf den Menschen zukommende, ihm eine neue Weltstruktur anbietende Gesellschaft der in Christus Einverleibten. Es ist nicht zufällig, daß die paulinische Erbsündenlehre sich gerade im 5. Kapitel des Römerbriefs findet. Sie ist die Voraussetzung der Rede vom Sterben mit Christus.

Ein solcher Ausbruch aus einer ganzen Welt, ein solches Sichfallenlassen in eine neue Gesellschaft kann auch kein rein privater, persönlicher Akt sein. Ein solcher Sprung von Welt zu Welt über den Abgrund des Nichts hinweg kann nicht unbemerkt geschehen. Er gerät von selbst in die Öffent-

lichkeit. So etwas ist erst da, wenn es gewissermaßen auf dem Marktplatz stattfindet und in der Zeitung steht. Die neue Gesellschaft, die Gott durch Jesu Tod gestiftet hat und in die man nur durch so etwas wie einen „Tod vor dem Tod“ hineinkommt, kann nur durch eine allen sichtbare Tür betreten werden: Und das ist der Ritus der Taufe.

Ich habe, wenn auch stets mit Seitenblick auf heute, von den frühen Christen gesprochen, an die die Briefe des Paulus ja gerichtet waren. Alles, was ich sagte, galt vom Normalfall von damals: dem Eintritt von Erwachsenen in einen so anderen neuen gesellschaftlichen Raum. Das ist heute ein seltener Fall. Normal ist die Taufe gerade geborener Kinder. Doch sollten wir auch heute vom ursprünglichen Normalfall her denken.

Das Traurige bei den Christen von heute ist nicht, daß schon die Kinder getauft werden. Nichts könnte besser im Zeichen ausdrücken, daß die Gottesherrschaft reine Gnade, keinerlei Lohn für eigene Leistung ist. Und wird ein Kind sofort als Kind schon in die Kirche hineinsozialisiert, dann hat es sich noch kaum etwas von der Welt der Sünde angeeignet und kann viel leichter in die gewaltfreie Gesellschaft von Brüdern und Schwestern hineinwachsen.

Das Traurige heute ist vielmehr, daß der Ritus weithin ins Leere weist. Ihm entspricht gar nicht mehr jene alternative Wirklichkeit, die sich von der vorhandenen Gesellschaft alten Typs einst so deutlich abhob. Die Welt, in der unsere Kinder nach ihrer frühen Taufe dann hineinsozialisiert werden, trägt zwar christliche Etiketten, doch was hat sie in ihren tatsächlichen Abläufen noch mit Jesus zu tun? Trotz der anderen meinenden Taufe werden auch christliche Kinder heute in eine Welt hineingeführt, deren Prinzipien Oben und Unten, Haben und Nichthaben, Gewalt oder Unterdrücktwerden heißen – all das oft in höchst verdeckter Form, aber trotzdem letztlich bestimmend. Und das christliche Gegenbild hat sich ins reine Wort und in die subjektive Innerlichkeit zurückgezogen. Das Wasser der Taufe mag geflossen sein, der

Taufschein in der Brieftasche stecken – jener „Tod vor dem Tod“, der das Leben umwirft und alles verändert, hat sich nie ereignet und ereignet sich so selten.

So ähnlich war es schon, als das Mönchtum begann und als die ersten Klöster und geistlichen Gemeinschaften entstanden. Die Heiligen am Anfang dieser Bewegungen haben durchschaut, was in der Christenheit ihrer Umwelt geschehen war. Sie sahen, daß in der breiten Kirche die Taufe nicht mehr als wirklicher Tod begriffen wurde. Deshalb wiederholten sie die Taufe gewissermaßen im Akt des Eintritts in die klösterliche Gemeinschaft, in der Mönchsweihe oder wie immer dieser Akt gestaltet war. In diesem Schritt des erwachsenen Christen sollte nun der Tod der Taufe wirklich gestorben werden. Ein neues Gewand sollte den mit Christus in ein neues Leben hinein Auferstandenen von nun an kleiden. Ein neuer Name war für ihn wie ein neues Ich, weil der alte Name und das alte Ich im alten Äon zurückgeblieben waren.

Wenn wir uns klarmachen, daß dies alles nichts sein wollte als ernsthafter Vollzug dessen, was eigentlich schon zur christlichen Taufe gehörte, wird deutlich, daß wir Christen in den Orden und geistlichen Gemeinschaften eigentlich gar nichts Besonderes sind. Wir sind nur einfach Christen, die sich die Freiheit herausnehmen zu sagen: Wir wollen wirklich den Tod der Taufe sterben, wir wollen wirklich in einer neuen Gesellschaft leben, wir wollen wirklich aus dem Raum, in dem man nur irgendwie dahinlebte, in jenen anderen Raum hinüberschreiten, auf den Israel gehofft hatte und dessen Existenz uns doch seit Jesu Auferstehung verkündet wird.

In einem gewissen Sinn sind unsere Gemeinschaften also nichts anderes als Notverbände der Kirche über den tiefen Wunden ihrer Taufvergessenheit. Gäbe es sie nicht, wären wir überflüssig. Vor jedem missionarischen Tun und jedem Dienst an der Kirche steht schon dieser Dienst unserer Existenz: Räume im Raum der Kirche zu sein, in denen das aufleuchtet, was eigentlich überall sein könnte und sollte.

In den beiden nun noch folgenden, kürzeren Teilen will ich, wenn ich nun über die Taufsymbolik spreche, zu dem bisher von Paulus her Gesagten nun die ganze Bibel und im dritten Teil dann auch die alte Sakramentenlehre hinzunehmen.

II. Taufsymbolik

Ich schränke mich zweifach ein. Ich greife nur zwei Symbole der Taufe heraus: Das Wasser und das Öl. Es wäre an sich sehr viel zu sagen über die Taufformel selbst. Dann über das Glaubensbekenntnis, über die Zeit des Katechumenats und über die Institution des Paten. Schließlich über andere Teile der Riten, wie die Einführung in das Gotteshaus, die Exorzismen, den Namen, das Kleid. Zweitens versuche ich, die Symbole nur von der Bibel her zu deuten. Selbstverständlich gibt es auch Dimensionen der Symbolik, die aus anderen geistigen Räumen zugewachsen sind. Und drittens versuche ich, zu dem, was ich im ersten Teil gesagt habe, Verbindungslinien herzustellen.

1. Wasser

Als die Jünger Jesu nach seiner Auferstehung die Wassertaufe als das neue Zeichen des Anschlusses an die messianische Gemeinde wählten, griffen sie zweifellos auf die Taufe des Johannes zurück. Deren Sinn scheint aber folgender gewesen zu sein: Sie war der symbolische Schutz vor dem eschatologischen Feuersturm. Johannes rechnete mit einem bald kommenden Messias, der mit „Sturm und Feuer taufen“ würde (Mt 3,11f parr.; pneuma heißt hier ursprünglich wohl nicht „Geist“, sondern „Sturm“). Der Messias also als der, der das Feuergericht Gottes über die rettungslos verrottete menschliche Gesellschaft, Israel eingeschlossen, heraufzuführen würde. Durch eine Feuerwand kommt man nur hindurch, wenn man vorher ins Wasser geht und so ganz naß ist. Wer auf die Predigt des Johannes hin zur Umkehr kam, dem versprach Johannes im Namen Gottes im Symbol des Untertauchens im

Wasser die Rettung durch das kommende Feuer hindurch. Jesus, der anfangs wie Johannes getauft hatte, hatte dann zu taufen aufgehört, weil ihm klargeworden war, daß Gott ohne Rücksicht auf die Sünde und ohne Hoffnung auf eine vorherige Bekehrung auch nur eines Restes von Israel aus reiner Gnade die ganze Gottesherrschaft von neuem anbieten würde. Doch auch dieses letzte Angebot war nicht angenommen worden. Sein Bringer endete am Kreuz. So war von neuem die Stunde der Taufe gekommen. Gott nahm sein letztes Angebot nicht zurück. Doch es existiert von jetzt an inmitten der bleibenden alten und dem Gericht verfallenen Welt. Deshalb hüllt Gott die Glaubenden nun von neuem in das schützende Wasser, da sie mitten im brennenden Feuer des Gerichtes leben müssen, das einfach dadurch schon in der Welt lodert, daß nicht an Jesus geglaubt wird (vgl. Joh 3,18). Das Wasser der Taufe ist wie der taufeuchte Wind, der die drei Jünglinge im Feuerofen Nebukadnezars vor den Flammen bewahrte (Dan 3,51 LXX/Theod).

Das dürfte zumindest in dem Augenblick die Symbolik der Taufe gewesen sein, als die Jünger Jesu sie in Erinnerung an die Johanna-Taufe wieder aufgriffen. Natürlich haben sich dann einerseits vom inzwischen eingetretenen Geschick Jesu her, andererseits aus der Bildsymbolik der Schriften Israels neue Sinn Dimensionen angelagert. Die Bildwelt der Rettung kann sich im Zusammenhang mit dem Wasser auch umgekehrt entfalten: daß das Wasser die Todeswirklichkeit darstellt, aus der man rettend herausgezogen wird. Dieses Bild des Wassers, das dem vom Tod Bedrohten langsam bis zum Halse steigt, durchzieht Israels Klagepsalmen. Das Wasser ist der Tod, die Krankheit, die Bedrängnis durch Feinde, das gesellschaftliche Chaos. Zur Schöpfung selbst gehört es im ganzen Alten Orient, daß der Schöpfergott die Wasser spaltet und das Trockene aus der chaotischen Urflut emporsteigt. Ins Zentrum des Glaubens Israels ist diese Bildchiffre hineingekommen durch die Erzählung von der Rettung Israels am Schilfmeer. Israel

ist in einem Wunder durch die Wasser des Todes hindurchgeführt worden, während die Ägypter darin versanken (Ex 14). Der Auszug aus Ägypten ist aber nichts anderes als die Befreiung der Opfer einer unmenschlichen Gesellschaft aus diesem System und der Beginn einer neuen, von Gott am Sinai gestifteten Gesellschaft, in der es keine Armen und keine Krankheiten Ägyptens mehr geben wird (vgl. Dtn 15,4; Ex 15,26). Das Fest der Befreiung Israels in eine neue Gesellschaft hinein ist Ostern. An Ostern aber ist nun Jesus getötet und aus den Toten erweckt worden. So ist sein Tod das Zusammenschlagen der Wasser über seinem Haupt und seine Auferweckung das Herausgezogenwerden aus dem Wasser. Der Taufritus konnte im Zusammenhang mit dem alttestamentlichen Geheimnis des Osterfests unmittelbar das Hineingegebenwerden der Täuflinge in Jesu Tod anzeigen. Deshalb ist auch die Osternacht der eigentliche Tauftermin geworden und bis heute geblieben. Wie sehr die Schilfmeererzählung gesellschaftlich verstanden wurde, zeigt das Siegeslied von Ex 15. In ihm wird das Schilfmeerwunder besungen. Doch nur die Vernichtung der Ägypter wird als Untergang in den Wasserwogen erzählt. Der ungefährdete Durchzug Israels durch die Todeswasser wird auf der Bildebene selbst noch einmal in ein anderes Bild transponiert: in das des Einzugs Israels in das verheißene Land. Statt der erstarrten Wasserwogen, zwischen denen Israel hindurchzieht, stehen rechts und links die vor Schrecken starr gewordenen feindlichen Völker, während Israel mitten durch sie hindurchzieht auf den Zionsberg zu, auf dem Gott die Königsherrschaft über sein neues Volk antreten will (Ex 15,13–18).

Weitere Symboldimensionen des Wassers kommen hinzu, auch sie im Alten Testament, vor allem in den eschatologischen Verheißungen der Propheten grundgelegt: einerseits das Wasser des Geistes, mit dem Gott am Ende der Zeiten sein Volk von all seinen Sünden reinigen wird (Ez 36,25; Sach 13,1. Ez 36 dürfte der eigentliche biblische Hintergrund für die Waschungsriten

der Gemeinschaft von Qumran gewesen sein), andererseits das lebendige Wasser, der Strom, der am Ende der Zeiten von Jerusalem ausgehen und die Wüste in fruchtbares Land verwandeln wird (Ez 47,1–12; Joel 4,18; Sach 14,8; vgl. Offb 22,1f). Neue Gesellschaft ist immer auch neue Schöpfung, Wiederkehr der ursprünglichen Schöpfung und ihrer Schönheit. Deshalb greifen auch die Lesungen der altkirchlichen Osternacht so weit aus und setzen schon mit dem Bericht der Schöpfung von Himmel und Erde ein, bei dem aus dem Wasser heraus das Haus einer Welt gebaut wurde.

2. Öl

In Ez 36,25–27 verbindet sich mit dem reinigenden Wasser der Endzeit die Aussage von der endzeitlichen Gabe des Geistes. Das alttestamentliche Symbol für die Verleihung des Geistes an eine Person aber war die Salbung. Wasser und duftendes Öl gehörten auch schon im Alltag zusammen. Wer sich mit Wasser rein gewaschen hatte, der griff zum Öl, das seine Haut geschmeidig, glänzend und wohlriechend machte – letzteres, weil die semitischen Wörter für Salbe und Öl auch all die vielen Duftwässer, die der Orient kannte, umschlossen. Der gesalbte Mensch – das ist der reine, strahlende und duftende Mensch. „Messias“, griechisch „Christus“ heißt: der Gesalbte. Könige und Priester wurden bei ihrem Amtsantritt zeremoniell gesalbt. Wenn im altkirchlichen Taufritus, der ja in vielen Kirchen auch heute noch weitergeführt wird, der Täufling mit geweihtem Öl gesalbt wird, drückt das aus, daß ihm nun Gottes Geist geschenkt ist, daß er König und Priester geworden ist.

Auch das muß wieder gesellschaftlich verstanden werden. Während früher der Geist Gottes nur über einzelne kam, sollte der Geist in der Endzeit allen zuteil werden (vgl. Joel 3,1f). Dies ging ja dann im Pfingstereignis in Erfüllung, und am Ende der Pfingstpredigt antwortet Petrus auf die Frage derer, denen seine Worte mitten durchs Herz gegangen waren, was sie denn nun tun sollten: sie sollten sich taufen lassen, dann

würden auch sie die Gabe des heiligen Geistes empfangen (Apg 2,38). Durch die Taufe werden alle Gläubigen christusförmig.

III. Taufenerneuerung

Die Not, daß wir Getaufte sind und doch in unserem Leben so wenig davon sichtbar wird, bringt die Idee der Taufenerneuerung hervor. Sie ist so ernsthaft gedacht worden, daß sie zur Wiedertaufe, zu Gemeinschaften von Wiedertäufern geführt hat. Oder sie hat zu Gemeinschaften geführt, die keine Kinder mehr taufen, sondern warten, bis sich im Leben eines heranwachsenden Menschen echte Bekehrung zeigt. Im Grunde sind alle Orden und geistlichen Gemeinschaften von dieser Not getrieben, wie ich schon vorher betont habe.

Mir scheint, die Sache unserer Taufe ist noch gar nicht ans Ende gekommen, solange wir auf der Erde leben, auch wenn der Vollzug des Zeichens schon weit zurückliegt.

Sicher, zumindest der Erwachsenentaufe geht eine innere Umkehr voraus. Die Kirche fordert auch ein Katechumenat, das in die neue Welt des Lebens aus dem Glauben einführt. Aber ist wirklich gemeint, daß der Abbau der alten und der Aufbau der neuen Sozialisation im Augenblick der Taufe oder doch zumindest noch in zeitlichem Zusammenhang damit beendet sei? Mir scheint, so darf man das Hineinsterben in Christus und das Auferwecktwerden in ein neues Leben mit ihm nicht zeitlich begrenzen. Es ist ein Vorgang, der immer neue Tiefen erreichen kann und nie ans Ende kommt – auch wenn die Taufe als sein sakramentales Symbol an einem ganz bestimmten Punkt von Raum und Zeit steht und wenn von da an gilt: Das ist nun ein Christ. Wenn das aber so ist, kann man nicht eigentlich etwas Vergangenes erneuern. Man kann höchstens Sorge dafür tragen, daß der Vorgang, der vielleicht stecken geblieben ist, wieder in Gang kommt.

Allein so sieht es auch Paulus im Römer-

brief. Von der Mitte des 7. Kapitels ab (7,14) und durch das ganze 8. Kapitel spricht er vom Menschen, der schon durch die Taufe der Welt der Sünde entrissen und unter die Herrschaft Gottes gebracht ist (für 7,14–25 ist das in der Auslegung umstritten – aber man muß hier eher Augustinus und Luther als den anderen Vätern und der Mehrzahl der modernen Exegeten trauen, die hier noch den Menschen vor der Rechtfertigung sehen wollen). Paulus setzt unmittelbar mit der Feststellung ein, daß er „fleischlich“ ist, das heißt „an die Sünde verkauft“ (7,14). Er hat jetzt zwar ein neues Wollen, das die neue Welt, die er internalisiert hat, in ihm aufkeimen läßt (7,18). Aber „Das Gute, das ich will, das tu ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will“ (7,19). Noch nach der Taufe erlebt er sich als der gespaltene Mensch. Das ist zwar nicht alles. Im 8. Kapitel beschreibt er, wie der Geist Christi, den wir empfangen haben, sich als der mächtigere erweist, indem er die Gotteskindschaft in uns zum Durchbruch führt. Aber dieser Durchbruch, so siegreich er ist und so sehr er Gottes Herrlichkeit bringt, hat immer zugleich den Charakter der Hoffnung, des Durchhaltens, der nur den Ohren Gottes vernehmbaren Überformung unseres hilflosen Stöhnens durch den uns zu Hilfe eilenden Geist. So tragen wir den Totenkampf Christi, in den wir durch die Taufe hineingegeben wurden, weiter an uns. Wir stehen mitten im brennenden Feuerofen. Was die Taufe bezeichnet, ist voll im Gang. Ist es da sinnvoll, von einer „Erneuerung“ der Taufe zu reden? Wir leben sie ja weiter. Höchstens müßten wir uns dessen wieder deutlicher bewußt werden.

Gut, dazu könnten vielleicht Zeichen und Symbole helfen. Und so kehrt die Frage wieder, zumindest als Frage nach hilfreichen Riten und Zeichen der Tauferneuerung.

Aber auch hier müßte man, glaube ich, zunächst zurückhaltend sein. Denn die Zeichen haben wir längst: es sind die anderen Sakramente. Es kommt hier nicht darauf an, ob man nur von zwei Sakramenten oder von sieben spricht – solche Zahlen hängen weit hin an der genauen Sakramentendefinition

und wandeln sich mit dieser, während manche Riten, ob Sakrament genannt oder Amtshandlung oder noch einmal anders, in dieser oder jener Form viel breiteres gemeinsames Gut der Christen sind. Aber ich rede jetzt einmal, von meiner Kirche her kommend, einfach von den sieben Sakramenten und bezeichne sie mit den bei uns üblichen Namen – wofür man auch wieder oft leicht andere einsetzen kann.

Ist die Firmung nicht so etwas wie die Nachholung dessen, was durch die Kindertaufe nicht zum Zug kommen konnte, dann, wenn das Alter der Freiheit erreicht ist? Ist die Krankensalbung nicht eine Versiegelung des Menschen für die Gottesherrschaft auf den letzten Ernst des Todeskampfes hin? Beides also in einem sehr strengen Sinn Riten der Tauferneuerung?

In einem ganz anderen Sinn wäre dies auch das Sakrament der Versöhnung und die Feier der heiligen Eucharistie. Wenn die Taufe der Übergang in eine neue Gesellschaft ist, dann ist das Abendmahl der zentrale Vollzug der neuen Gemeinschaft untereinander und mit Gott. Es fällt mir schwer, hier von Tauferneuerung zu sprechen. Es ist mehr. Es ist, so mag man vielleicht sagen, höchste Gestalt der Taufverwirklichung. Die Versöhnung miteinander und mit Gott ist der Taufe als Übergang von einer Welt zur anderen noch näher. Sie setzt den Rückfall in die verlassene Welt voraus und hebt ihn aus je neuer verzeihender Zuwendung wieder auf. Diese beiden Sakramente sind ja nicht einmalig und stehen nicht an einem bestimmten Punkt des Lebens. Sie gehören in den lebendigen Rhythmus des Glaubens. Insofern sind wohl gerade sie die eigentliche Gegenwärtigung der Taufe im sakramentalen Zeichen.

Wenn also schon von Tauferneuerung die Rede sein soll, dann muß, will man theologisch ernsthaft bleiben, von diesen entscheidenden Handlungen der Kirche die Rede sein und von anderen, die in ihren Umkreis gehören, und von nichts anderem. Sie alle zeichnen sich dadurch aus, daß sie ihre eigene Gestalt haben und sich nicht in erster

Linie als Erneuerung der Taufe geben – so sehr sie bei genauerem Nachdenken gerade diesem Zwecke, wenn man ihn recht versteht, dienen. Die Verhaltnheit, mit der bei ihnen der Bezug zur Taufe zur Sprache kommt, macht die Taufe als den Anfang von allem wohl nicht kleiner, sondern eher größer und schergewichtiger.

Und erst, wenn all dies gesagt und gesehen ist, bleibt es trotzdem sinnvoll zu fragen, ob es vielleicht im Vollzug gemeinsamen christlichen Lebens auch noch ausdrücklichere und reflexere Rückbezüge auf die Taufe geben solle.

Im Rhythmus des Kirchenjahres sehe ich hier als Ort vor allem die Osternacht. Gerade wenn in ihr, wie es wenigstens in meiner Kirche sich immer mehr wieder durchsetzt, auch wirklich das Sakrament der Taufe gespendet wird, nimmt sie die Teilnehmer ja auch von selbst in die Taufe hinein. Denn wenn die Kirche dem Täufling zuspricht, daß Gott ihm die heiligmachende Gnade schenkt, dann ist die konkrete Gestalt seiner heiligmachenden Gnade ja die liebende Zuwendung der ganzen Gemeinde, jener neuen Gesellschaft, in die der Täufling eintritt. Indem mir klar wird, daß Gott mich jetzt zu einem Stück seiner Zuwendung zu einem neuen Menschen macht, kann ich mich auch ganz neu daran erinnern, daß er sich mir durch all die anderen Umstehenden

zuwendet, und bald vielleicht auch durch den Menschen, der gerade getauft wird.

Es wäre außerdem auch leicht, in der regelmäßigen Eucharistiefeyer sich dessen bewußt zu werden, daß sie Vollzug der durch die Taufe gesetzten Wirklichkeit ist. Punkte des Ablaufs, an denen das auch rituell zum Ausdruck kommt, sind die Sündenvergebung am Anfang und das Glaubensbekenntnis nach Evangelium und Homilie.

Natürlich gibt es dann, auch gerade in der Volksfrömmigkeit, noch viele andere Möglichkeiten der Pflege des Taufbewußtseins – so würde ich dann vielleicht sagen, das hohe Wort „Tauferneuerung“ vermeidend. Ich habe etwa früh als Kind gelernt, das Weihwasser und das Kreuzzeichen auf meine Taufe zu beziehen, und manchmal kommt mir das auch heute noch in den Sinn, wenn ich Weihwasser nehme oder das Kreuzzeichen mache.

Aber alle diese Dinge treten zurück vor den grundlegenden großen Sakramenten, und auch diese bleiben leer, wenn nicht das Leben selbst ein immer tieferes Hineinwachsen in die Vollgestalt von Tod und Auferweckung unseres Herrn Jesus Christus wird, das Gottes Gnade uns schenkt.

* Der Aufsatz ist die etwas gekürzte Fassung eines Vortrages zum 4. Treffen von Kommunitäten, Bruder- und Schwesternschaften in Schloß Schwanberg.

Die Taufe ruft nach einem persönlichen Bewußtsein

Falls es sich bei der Taufe um Kleinkinder handelt, wird man ihnen auch das sakramentale Siegel der Gabe des Geistes spenden. Dies ist nicht problematischer als die Taufe. Eher bildet die Kleinkindertaufe ein Problem. Nun sprechen aber sehr ernsthafte Gründe dafür, daß man sie spendet, falls das Lebensmilieu christlich ist. Doch verstehen wir die Eltern, welche die Taufe ihres Kindes auf später verschieben, falls dies nicht aus dem schlechten Grunde geschieht, daß man das Kind später selber entscheiden lassen will, sondern aus dem Gefühl heraus, daß die Taufe nach einer entsprechenden Erkenntnis und einem persönlichen Bewußtsein des Kindes ruft.

(Aus: Yves Congar, *Der Heilige Geist*, Herder Verlag, Freiburg/Wien/Basel 1962, S. 463)